

Gerhard Kruij

**Gibt es einen Neuaufbruch in der katholischen Kirche?  
Eindrücke vom Start des kirchlichen Dialogprozesses „Im Heute glauben“ in Mann-  
heim, 8.-9. Juli 2011**  
(verfasst am 01.08.2011)

Zuerst veröffentlicht auf [www.explicit.net](http://www.explicit.net).

Jetzt auch auf [www.memorandum-freiheit.de/?page\\_id=721](http://www.memorandum-freiheit.de/?page_id=721).

Mit große inneren Unruhe und Skepsis sind viele der oft sehr kurzfristig eingeladenen Teilnehmer/innen zum Mannheimer Auftakt des Dialogprozesses gefahren, den die Bischöfe nach ihrer Frühjahrsvollversammlung angekündigt hatten. Mit einer gewissen Hoffnung und gestärkt in dem Eindruck, dass das Memorandum „Kirche 2011 – ein notwendiger Aufbruch“ den Problemdruck in der katholischen Kirche durchaus richtig beschrieben hat, sind viele von ihnen zurückgekommen.

Die Einladung zu dieser Tagung war merkwürdig, ebenso wie der recht intransparente Prozess der Vorbereitung. Sehr lange war unklar, wer wirklich eingeladen würde; manche erhielten die Einladung sehr spät und mussten, wenn sie teilnehmen wollten, noch erheblich umdisponieren. Auf dem Programm waren nur feste Essens-, Pausen-, Gebets- und Gottesdienstzeiten vermerkt, der Rest waren durchnummerierte Arbeitszeiten ohne Inhaltsangabe. Aber gerade diese thematische Offenheit und die sehr teilnehmer/innen-orientierte Großgruppenmoderationmethode haben zum Erfolg der Veranstaltung beigetragen.

Nach der Eröffnung der Veranstaltung und einem einführenden Gebet zum Heiligen Geist starteten die Teilnehmenden 38 Kleingruppen zu 8 Personen, in denen jeweils auch ein Bischof, Weihbischof oder Generalvikar saß (ansonsten wurde die Gruppenzugehörigkeit durch ein Losverfahren ermittelt), und tauschten sich über Befürchtungen und Hoffnungen bezüglich der beginnenden Veranstaltung aus. In der anschließenden kurzen Plenumsrunde wurde immer wieder die Erwartung geäußert, dass man sich auch über unterschiedliche Standpunkte hinweg nicht gegenseitig das Katholisch-Sein absprechen solle und ein echtes Gespräch möglich sein solle, das Impulse für die notwendige Veränderung der Kirche setzen würde. Die Befürchtungen gingen alle in eine ähnliche Richtung: dass dies nur eine folgenlose Alibiveranstaltung werden könnte. Schließlich hatten viele Teilnehmer/innen bereits jahrzehntelange Erfahrungen mit kirchenamtlichen Dialogversprechen und der leider häufig darauf folgenden Dialogverweigerung.

In der zweiten Gesprächsrunde in den gleichen Kleingruppen ging es dann darum, sich der (gemeinsamen) Quellen zu versichern, aus denen wir als Katholiken/innen leben, und dies an eigenen persönlichen Erfahrungen oder Geschichten aus dem Leben festzumachen. In der Kleingruppe war dies sehr beeindruckend, was da alles zusammenkam. Eine ältere Dame berichtete z. B., sie habe als junge Frau einen evangelischen Witwer mit drei Kindern geheiratet und bei der katholischen Heirat versprochen, die Kinder, die sie noch bekommen würde, katholisch taufen zu lassen. Als sie dann noch ein eigenes Kind bekam, entschloss sie sich jedoch, auch dieses Kind evangelisch taufen zu lassen, damit es mit den anderen Geschwistern in den gleichen Gottesdienst und die gleiche kirchliche Jugendgruppe gehen könne. Als sie dann diesen Bruch ihres Versprechens beim katholischen Pfarrer beichtete, habe ihr dieser die Absolution verweigert, weshalb sie daraufhin jahrelang nicht mehr zur Kommunion gehen können. Dass sie heute trotzdem noch katholisch sei und ihren Glauben nicht verloren habe, führte sie auf eine besondere Treue Gottes zu ihr zurück – so wurde aus einer krassen Negativerfahrung von Kirche für sie eine Glaubenserfahrung. Einige dieser Geschichten wurden dann auch im Plenum erzählt (es waren etwas viele, so dass dieser Teil etwas zu lang geriet). Das machte deutlich: alle Teilnehmer/innen des Treffens sind vom katholischen Glauben

geprägt, jede/r Katholik/in hat eine authentische Autorität in Glaubensdingen, das trägt auch die Kritik an der Kirche, keiner kann als außerhalb des Glaubens stehend betrachtet werden.

Nach dieser Phase wechselten die Gruppen, man setzte sich in „homogenen“ Gruppen zusammen: die Bischöfe, die Priester und Diakone, die Gemeindemitglieder, die Verbandsmitglieder, die Theologieprofessoren/innen usw. Aufgabe war nun, Stärken und Schwächen der eigenen Gruppen im Blick auf das kirchliche Leben herauszuarbeiten und die wichtigsten davon dem Plenum darzustellen. Die Theologen formulierten in beiden Gruppen fast gleichlautend als Stärken, eine kritische Instanz in Kirche und Gesellschaft zu sein und den Glauben den Menschen näher zu bringen, durch ihre Arbeit auch die Akzeptanz von Kirche in Wissenschaft und Gesellschaft zu fördern, sowie als Schwächen, oft zu sehr eine wenig verständliche binnentheologische Sprache zu sprechen und ihre internen (durch unterschiedliche Standpunkte oder Disziplingrenzen bedingten) Differenzen oft nicht gut auszutragen. Es gab in dieser Phase insgesamt wenig Überraschungen. Aber besonders beeindruckend war, wie die Bischöfe ihre eigenen Stärken benannten, aber auch die Schwächen bearbeiteten und kundtaten, z.B. nach außen oft nur eine „Scheineinheit“ zu präsentieren, ihre wirklichen internen Konflikte aber nicht wirklich bearbeiten zu können.

Am frühen Abend kehrten die Teilnehmer/innen dann in die ursprünglichen 8er-Gruppen zurück und bearbeiteten wie in einer „Zukunftswerkstatt“ die Frage, wodurch eine zukunftsfähige Kirche im Jahr 2015 gekennzeichnet sein solle. Nach einer ersten Sammlung ging man dann zu einem gemeinsamen Abendessen, wo es Gelegenheit zu vielen weiteren Gesprächen gab. Der Abend wurde durch eine sehr schöne und stimmige „Lichtfeier“ in der Heilig-Geist-Kirche abgeschlossen.

Der nächste Tag begann dann wieder mit einem Morgenlob, einer kurzen Phase in den Gruppen vom Vortag und einer Vervollständigung der Liste der Merkmale einer zukunftsfähigen Kirche, die am Vorabend begonnen worden war. Vielen erschien der vorgegebene Zeithorizont (Kirche im Jahr 2015) zu kurz, weil die vielen notwendigen Veränderungen so schnell wohl doch nicht kommen würden. Trotzdem wurde manches aufgeschrieben, was sicher erst in einigen Jahrzehnten realisiert werden wird. Auf vielen Plakaten der Gruppen standen jedoch nicht nur die bekannten „Reizthemen“, sondern durchaus auch Stichworte wie Glaubensstärke, Authentizität, Strahlkraft etc. Für den Austausch im Plenum sollte jede Gruppe dann die drei wichtigsten dieser Merkmale identifizieren und in Form eines Satzes auf Plakate schreiben. Alle diese Plakate wurden aufgehängt (es waren ca. 110!), 37 davon (je eines aus jeder Gruppe) auch vorgelesen. Insgesamt war das dann doch sehr beeindruckend: Forderungen nach lebensnäherer Liturgie, nach mehr Partizipation und synodalen Strukturen, Gleichstellung von Frauen und Männern, Akzeptanz homosexueller Partnerschaften, nach „einer Pastoral der Barmherzigkeit“ usw. – im Grunde der ganze Katalog von auch im Memorandum vorgebrachten Forderungen. Offenbar gab es unter den Anwesenden eine große, ja überwältigende Einigkeit über die Tendenz dieser Forderungen – zumindest haben die, die sie nicht teilten, sich sehr zurückgehalten oder sich in ihren Gruppen nicht durchsetzen können. Den Bischöfen, die nur einigermaßen in der Lage waren, das an sich heranzulassen, muss überdeutlich klar geworden sein, welche Sehnsucht nach Reformen gerade bei denen vorhanden ist, die sich in ihrer Kirche und für ihre Kirche an den unterschiedlichsten Stellen engagieren. In einem kurzen Abschlussstatement sagte Kardinal Marx, die Bischöfe seien nun in die Pflicht genommen, diese Ergebnisse in die Bischofskonferenz hinein zu vermitteln, während alle anderen ebenfalls dafür sorgen sollten, dass der Prozess in ihren jeweiligen Kontexten weiter gehe. Er griff inhaltlich vor allem die Forderung nach mehr Partizipation und einer „Pastoral der Barmherzigkeit“ für Menschen, „die scheitern“, auf, z.B. im Blick auf wieder-verheiratete Geschiedene oder homosexuelle Menschen. Dass er diese beide Gruppen gleichermaßen unter das Stichwort des „Scheiterns“ stellte, erzeugte bei einigen Teilnehmern/innen einen gewissen Unmut, der in der abschließenden Feed-back-Runde auch – wenn auch vorsichtig - zur Sprache kam.

Sehr viele betonten, dieser Beginn eines wirklichen Dialoges müsse fortgesetzt werden und dürfe auf keinen Fall folgenlos bleiben. Von Bischof Bode wurde in der Presse die meines Erachtens sehr richtige Einschätzung überliefert, dass sich die aufgeworfenen Fragen „nicht mehr in die Tube zurückdrücken“ ließen. Keiner der anwesenden Bischöfe hat sich im Plenum negativ über den Prozess und seine Ergebnisse geäußert. Auch Pater Langedörfer und Vertreter des ZdK äußerten sich in Gesprächen mit Teilnehmern/innen sehr zufrieden.

Ein Kommentar auf kath.net bemängelte freilich, Christus sei in den kurzen Statements zur Zukunft der Kirche kein einziges Mal vorgekommen. Wer dies behauptet, hat jedoch von der Präsenz Christi in der Gegenwart nichts verstanden. Christus will ja nicht, dass wir ständig von ihm reden, sondern dass wir tun, was Gottes Wille ist – und dazu gehört es ohne Frage, der Kirche durch notwendige Reformen eine Gestalt zu geben, durch sie die Gläubigen darin unterstützt, ihren Glauben im Hier und Heute zu leben, anstatt ihnen dies durch überflüssige Festlegungen und Einschränkungen ständig zu erschweren.

Erzbischof Zollitzsch, der am Ende fast euphorisch wirkte, verwies darauf, es gebe einen Termin beim Papst, um ihm vom Fortgang des Prozesses zu berichten. Und er lud – auch das ein schönes Zeichen – alle Teilnehmer/innen des Treffens in Mannheim zu einer Papstansprache nach Freiburg ein. Dem Abschlussgottesdienst stand Bischof Bode vor und predigte zur Geschichte der Emmaus-Jünger: Jesus wird eben nicht immer gleich erkannt, wenn er mitten unter uns ist – und er ist oft präsent im Fremden, den man einladen, mit ihm als Gast das Brot teilen muss, damit man ihn dann erkennen kann.

Allein schon die Tatsache, dass sich die Bischöfe ohne Sonderrolle auf einen offenen Prozess eingelassen haben, den sie nicht mehr zu kontrollieren oder zu beeinflussen versuchten, spricht dafür, dass zumindest ein relevanter Teil von ihnen es ernst meint. Freilich waren bestimmte Bischöfe, von denen bekannt ist, dass sie den Dialogprozess eher ablehnen, nicht dabei.

Bedingt durch die Ferienzeit ist es nach dem Mannheimer Treffen um die Debatte über diese Themen zunächst etwas ruhiger geworden. Kardinal Reinhard Marx hat in der Süddeutschen Zeitung (28.07.2011) ein sehr viel Dialogbereitschaft signalisierendes Interview gegeben („Auch Homosexuelle gehören dazu“). Bedauerlicherweise kamen danach vom Essener Bischof Franz-Josef Overbeck, der das Mannheimer Treffen mit vorbereitet hatte und auch dabei war, ganz andere Signale (Interview mit der der Süddeutschen Zeitung vom 30.-31.07.2011): Er bezeichnete Forderungen nach dem Ende des Zölibats, dem Diakonat der Frau oder der Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zur Eucharistie als „nicht verhandelbar“. Die Reformforderungen hält er für „utopistisch“ und verglich sie mit modernen Plattenbauten, wie sie beispielsweise in den 1960er Jahren im Ruhrgebiet errichtet worden seien. Seine These, das Zölibat stehe für „den ungeteilten Dienst für Gott und den Menschen“ provoziert die Frage, ob denn verheiratete Frauen und Männer nur zu einem „geteilten Dienst“ fähig seien. Sein Verständnis von Tradition, über die nicht einfach „abgestimmt“ werden könne, ist angesichts der teilweisen massiven Veränderungen und Entwicklungen, die es in der katholischen Kirche über die Zeiten hinweg gegeben hat, schlichtweg unhistorisch. Dass er das Memorandum der Theologieprofessoren/innen, das auf dem Mannheimer Treffen so viel implizite Unterstützung erfahren hat, als „dünne Suppe“ abqualifizierte, lässt seine behauptete Dialogbereitschaft als wenig glaubwürdig erscheinen und droht, das in Mannheim gewachsene Vertrauenskapital wieder zunichte zu machen. Noch während der Pressekonferenz nach dem Mannheimer Treffen hatte Bischof Overbeck selbst der Hoffnung Ausdruck gegeben, dass die beiden Tage von Mannheim „stilbildend für die Kommunikation in der Kirche“ werden könnten. War die Wirkung von Mannheim so wenig nachhaltig?

Seitens der Organisatoren des Mannheimer Treffens wurde versprochen, dass sämtliche Arbeitsergebnisse dokumentiert werden und auf einer Internet-Seite der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden. Das wird der nächste Test für die Ernsthaftigkeit und Glaubwür-

digkeit des Prozesses sein. Und es wird sich zeigen, wie es dann im nächsten Jahr beim Katholikentag in Mannheim weitergeht.

Aus meiner Sicht gibt es nun trotz vieler Widerstände tatsächlich eine echte Chance für eine Reform der Kirche, auch wenn diese sicherlich Zeit brauchen und in kleinen Schritten vorstatten gehen wird. Alle sollten versuchen, sie zu befördern, vor allem durch den Mut, sich einzubringen, und die Hoffnung, dass eine wirkliche Umkehr der Kirche zum Evangelium möglich ist. Aufgabe und Verantwortung der Bischöfe ist es, dies möglich zu machen! Nur dann werden sie ihrer Hirtenaufgabe gerecht. Wenn nicht, gleichen sie den Hirten, von denen in Ezechiel 34 die Rede ist: „Wehe den Hirten Israels, die nur für sich selbst sorgen! Müssen die Hirten nicht für die Herde sorgen? Ihr trinkt die Milch, nehmt die Wolle für eure Kleidung und schlachtet die fetten Tiere, aber die Herde führt ihr nicht auf die Weide.“ (Ez 34, 2-3)